

R
O
M
A
N

Marie Luise Lehner

*Fliegenpilze
aus Kork*

kremayr
scheriau
najaß

Marie Luise Lehner

Fliegenpilze aus Kork

Roman

kremayr
scheriau

Geboren werden.

Ich werde in einem Spital am Stadtrand geboren. Die Schuhe der Schwestern quietschen auf den grauen Linoleumböden in den Gängen. Im Aufenthaltsraum stehen Gummibäume und es läuft Musik aus dem Radio. Es ist sechs Uhr dreiunddreißig. Ich habe die Hautfarbe von ihm. Schon bei der Geburt habe ich viele dunkle Haare.

Eins werden.

Meine Eltern wohnen in einer WG im zweiten Bezirk. Einer der Mitbewohner beschwert sich regelmäßig, weil ich in der Küche mit dem Leergut spiele. Gegenüber von unserem Fenster lebt eine alte Frau, die uns Tag und Nacht beobachtet. Vor der Tür gibt es eine Straße mit Pflastersteinen.

Zwei werden.

Mein Großvater stirbt. Mein Vater spricht immer gut von ihm. Sein Vater habe sich viel Zeit für ihn genommen. Er sagt, sein Vater habe ihn großgezogen. Er war Kranfahrer und meine Großmutter sehr unglücklich mit ihm. Auf ihrem Hochzeitsfoto trägt sie schwarz. »Ein Tag der Trauer«, antwortet sie, wenn man sie danach fragt. Mein Großvater hatte Bienen in einem Haus im Garten. Ich schlecke über Waben, stecke die Zunge in die kleinen Löcher. Wir nehmen Plastiktassen mit Honig nach Wien. Wir essen verklumpten Honig auf Butterbrotten in der Wohnung meines Vaters. Nachdem mein Großvater gestorben ist, werden die Bienen krank und man muss sie ausrotten, damit sie die Krankheit nicht weitergeben.

Meine Eltern trennen sich voneinander.

Drei werden.

Kurz nachdem sich meine Eltern getrennt haben, fährt er nach Griechenland. Dort kauft er ein oranges Kleid. Es hat breite Träger und ist knöchellang. Er möchte es meiner Mutter schenken. Sie nimmt es nicht an. Das Kleid hängt viele Jahre in seinem Schrank. Ich finde es schön. Es ist aus einem gekräuselten, leichten Stoff, der um die Beine weht, wenn eine große Frau darin geht. Es riecht fremd.

Ich sehe meinen Vater nach der Trennung lange nicht.

Vier werden.

Er macht mit mir einen Ausflug auf den Schneeberg. Ich bin zu klein, um den Weg zu gehen, also trägt er mich die ganze Strecke auf den Schultern. Ich trage nichts als eine rote Strumpfhose und ein T-Shirt. Am Rückweg verläuft er sich. Seine Schultern sind hart und ich bin müde. Um uns herum sind seit Stunden nur noch dunkle Tannenstämme zu sehen. Er atmet schwer und spricht kaum. Ich habe Angst. Nachdem es dunkel geworden ist, findet er ein Gasthaus. Man kann dort normalerweise nicht übernachten. Der Wirt gibt uns trotzdem ein Bett, in einem kleinen Zimmer, das für Sommerpersonal gebraucht wird, aber gerade leer steht.

Überall, wo wir hingehen, nehme ich ein Wesen mit, das »Puppele« heißt. Er hat es aus einem Stofffetzen geknüpft. Im Kopf ist Getreide eingefüllt, sodass er größer ist als die Arme und Beine. Ich spreche mit dem Puppele. Es ist eine junge Frau, die sehr elegant ist. Sie ist ein bisschen eingebildet und will vor allem schön sein. Ich versuche ihr Frisuren zu machen. Das Puppele hat

Haare aus gelbem Flachs. Ich weine, als es seine Haare verliert. Ohne Haare ist es ein Stück Stoff mit Knoten. Es sieht schäbig aus. Ich schäme mich für das Puppele. Ich hätte gerne eine echte Puppe mit Augen, Fingern und Lippen.

Er geht mit mir zur Friseurin. Sie setzt mich auf einen riesigen Stuhl. Er bespricht etwas mit mir. Sie fährt mit ihren Fingern durch meine Haare. »Nicht zu kurz«, sage ich. Als sie fertig ist, ist mein Haar zu kurz, um es hinter die Ohren zu streichen. Ich bin traurig.

»Warum hast du ihre Haare schneiden lassen?«, sagt meine Mutter, als er mich zurückbringt, »ich habe ihr die Haare doch letzte Woche geschnitten.«

Wir liegen in seinem Bett. Er trägt ein weißes Baumwollunterhemd und eine weiße Unterhose. Ich schmiege mich an seine haarigen dünnen Beine. Er singt »Heidschi bumbeidschi bum bum«. Bevor er schlafen geht, hängt er sein Unterhemd über den Bettpfosten, wo es bis zum Morgen auslüftet. Seine Kissen und Decken riechen nach ihm.

Wir fahren nach Český Krumlov, er besorgt sich ein Leihauto. Das Auto kann sehr schnell fahren. Es hat Fenster, die sich automatisch öffnen, wenn man einen Knopf nach unten drückt. Auf der Autobahn in Tschechien machen wir Sirengeräusche und überholen alle Autos, auch die besseren Marken. Wir fahren durch einen Wald. Er erklärt mir: »Das ist der Böhmerwald.« Der Wald ist dicht. »Hier ist meine Mama geboren.« Ich denke an meine Großmutter, die irgendwo hier aus dem Gebüsch gekommen sein soll, und kann mir nicht genau vorstellen, wie er das meint.

Wir kommen an. Wir stehen an der Moldau, laufen durch alte Gassen und gehen ins Egon-Schiele-Museum. Wir sehen Bilder von schiefen Häusern am Fluss.

Er liest mir den kleinen Prinzen zum siebten Mal vor. Wenn er liest, verstellt er die Stimme. Wenn die Blume im Buch spricht, geht seine Stimme manchmal in ein Flüstern über, weil er den hohen Ton nicht halten kann und seine Stimme versagt. Ich lehne mich an seinen Bauch, der sich bewegt, wenn er spricht. »Irgendwann bist du eingeschlafen«, sagt er am nächsten Tag. Ich kann mich

nur mehr an die ersten Sätze erinnern. Aber ich kenne die Geschichte schon auswendig. Ich weiß, wie er klingt, wenn er wie der betrunkene Mann oder der Prinz spricht.

In der Früh des ersten Jänners sammeln wir Sektkorken und Raketen aus der Silvesternacht auf dem Wilhelminenberg. Er schüttet das Schwarzpulver aus allen Raketen, die wir gefunden haben, zu einem kleinen schwarzen Berg zusammen und zündet ihn an.

Die Köpfe der Sektkorken bemalen wir rot mit weißen Tupfen. Sie sehen aus wie Fliegenpilze. Wir schenken sie allen, denen wir in den folgenden Tagen begegnen: der *Billa*-Verkäuferin, meiner Mutter, Leuten, die er flüchtig kennt. Manchmal schäme ich mich für ihn.

»Papa, bitte, gehen wir jetzt.«

Vaterorte

Ein Kissen.

Eine Kartonschachtel, in der eine Goldmünze versteckt ist.

Ein Lederranzen.

Ein Baumarkt.

Eine Sitzbadewanne mit lauwarmem Wasser.

Ein zugiges Klo am Gang.

Ein weißes Baumwollunterhemd.

Eine Gitarre.

Ein Etui mit Stemmeisen in verschiedenen Stärken.

Fünf werden.

Er kocht Kartoffelbrei. Er schüttet das gelbliche Pulver in einen Topf. »Du darfst rühren«, sagt er.

Als er schläft, klettere ich von meiner Matratze und hänge seine Wäsche auf. Er bemerkt die Wäsche in der Früh. Ich sage: »Das waren die Heinzelmännchen.«

Ich habe kein Bett bei ihm, aber eine Matratze, die er auf den Boden legt, wenn ich komme. Wenn er vor mir aufwacht, weckt er mich, indem er die Matratze zur Seite kippt. Ich falle auf den Boden. Oft wirft er dann die Matratze auf mich und drückt von oben dagegen. Er findet das lustig.

Eines Tages hat er ein Meerschweinchen.

»Das hab ich am Gang gefunden«, sagt er.

Ich laufe ins Treppenhaus und schaue, wo es aufgetaucht sein könnte. »Willst du nicht eine Nachbarin fragen, ob es vielleicht ihr gehört?«, frage ich. Er grinst. »Nein.«

Wenn wir den Bezirk verlassen, fahren wir mit dem Rad. Er hat ein Kissen am Gepäckträger befestigt. Darauf sitze ich. Wir fahren besonders schnell und machen Sirenengeräusche. Die Leute drehen sich nach uns um, wenn wir Rad fahren. Wir sind anders als die anderen Menschen auf der Straße. Ich weiß nicht genau, woran man das festmachen kann. Wir sind irgendwie bunter und lustiger, denke ich.

Ich helfe ihm auf Baustellen. Oft erledigt er kleine Arbeiten für Freunde. Als wir einen Durchbruch in eine Wand schlagen, stopfen mich die beiden Männer durch das Loch. Ich bin so klein, denke ich, aber ich bin die Erste, die den Durchgang passiert.

In der Straße, in der meine Mutter wohnt, dürfen wir nicht stehen bleiben, weil sonst ein Auto halten könnte. Meine Mama erklärt mir, dass sie Angst vor komischen Männern hat. Später verstehe ich: In unserer Straße prostituieren sich Frauen nach der Arbeit. In der Umgebung nennen das alle den »Hausfrauenstrich«. Im Nebenhaus lebt ein Junge meines Alters mit seinem

Vater. Sein Vater und mein Vater sind befreundet und manchmal gehen wir zusammen in den Wienerwald. Wir tragen eine Obstkiste, die mit Würsteln und Kohle gefüllt ist. Irgendwo zwischen den Bäumen entfachen die Väter ein Feuer. Wir starren in die Flammen. Über dem Feuer ist die Luft unscharf. Ich habe das Puppele mitgenommen.

Auf der Kärntner Straße gibt es einen *Billa Corso*. Oft gehen wir in den zweiten Stock und sehen uns die Produkte in der Feinkostabteilung an. Wir schlängeln uns bei den Leuten an der Kasse vorbei. Wir kaufen nichts.

Ich stehe mit meiner Mutter in einer Menschenmenge. Ich darf ihren Schlüssel schütteln, die vielen Erwachsenen um uns herum tun das auch. Wir schreien: »Keinen Schlüssel für den Schlüssel.« Ich sehe nicht viel zwischen den großen Menschen. Irgendwann winkt meine Mutter und mein Vater steht plötzlich vor uns. Wie er so neben uns auftaucht, sieht er fremd aus, als würde ich ihn nicht kennen. Er ist ein schöner Mann, denke ich. Ich weiß nicht, wie ich mich verhalten

soll, zwischen meinen beiden unterschiedlichen Eltern. Ich schreie: »Wir demonstrieren, für die internationale ...«, er lacht und hebt mich auf seine Schultern. Seine Haare riechen vertraut. Ich sehe jetzt über die Menschen hinweg. Auf seinen Schultern habe ich das Gefühl, ihn zu kennen. Meine Mutter sieht auf einmal klein und schwach aus. Wir schreien: »Schüssel, Haider, schleicht's euch weider!«

Vatermund

Er hat gelbe Zähne, er zeigt sie mir lachend,
mit geschwungenen Lippen.

Sechs werden.

Er schläft in Marokko in der Wüste und reitet auf einem Kamel. Als er kein Geld mehr hat, tauscht er seine benutzte Unterhose gegen ein Wollkleid mit Kordeln, an denen kleine Muscheln hängen. »Für dich«, er schenkt es mir, nachdem er zurückgekommen ist.

Ich laufe mit dem Kleid durch die Wohnung.
Ich frage ihn, warum ein Mann seine benutzte Unterhose haben wollte.

Ich stelle mir vor, wie man sich in einem Land verständigt, in dem man die Sprache nicht versteht.
Ich würde gerne wissen, wie es in Marokko aussieht, wie es in einer Wüste ist, aber er hatte keine Kamera dabei.

Ich stelle ihn mir allein in der Wüste vor. Die Wüste ist wie das Meer, nur gelb.

Er ist schön. Er hat muskulöse Arme. Seine Adern an Händen und Füßen stehen hervor.



Ein alter Mann, den er regelmäßig besucht hat, stirbt. Er kennt ihn von seiner Arbeit als Heimhelfer. Ich habe ihn nie getroffen, aber er erzählt immer wieder von ihm. Er nennt ihn den »alten Mann«. Er hatte eine Katze, die er über alles liebte. Sie durfte von seinem Teller essen. Viel von seiner Zeit verbrachte er damit, sie zu streicheln. Nachdem er gestorben ist, brechen wir in die Wohnung des alten Mannes ein. Mein Vater hat einen Dietrich, aber die Tür ist zweifach verriegelt. Er sägt ein Loch neben der Klinke in die Tür. Die Katze sitzt schreiend unter dem Bett, sie hat seit Längerem nichts zu essen bekommen. »Die Familie würde sie sonst in ein Tierheim stecken«, sagt er.

Neben der Katze in einem Weidekorb nehmen wir das gesamte Katzenfutter mit, das wir in der Wohnung finden können, und eines der Sparbücher mit einem Guthaben von 1000 Schilling. Die Katze lebt ab jetzt bei ihm. Sie faucht alle Menschen außer meinen Vater an. Mich kratzt sie einige Male, bis ich einen großen Bogen um sie mache, wenn sie mir in der Wohnung begegnet.

Meine Schulfreundin lädt mich zu ihrer Geburtstagsfeier ein, ich darf nicht zu ihr gehen. Ich würde ihr gern etwas Schönes schenken, ein Blechboot zum Beispiel, das im Wasser fahren kann. Alle Kinder sind dort. Ich sage, dass ich auch hingehen will. Er sagt: »Nein.« Es ist Wochenende und am Wochenende muss ich bei ihm sein. Ich sage also nichts mehr, trage die Einladung den ganzen Tag mit mir herum und muss mir das Weinen verbeißen.

Seine Zähne sind gelb.

Er putzt seine Zähne nicht. Immer wenn er Zeit zum Atmen hätte, raucht er. Seine Haare reichen bis zu den Schultern und sind meistens ungekämmt. Ich mache ihm Frisuren. Er hat feste, fettige Locken, die stehen bleiben, wenn man sie zu einem Berg auftürmt.

Manchmal fahren wir zu den Steinhofgründen, wo wir Drachen steigen lassen. Wir haben einen sehr großen Drachen. Nach und nach knüpfen wir immer mehr Schnüre zusammen, damit der Drachen noch höher fliegen kann. Mein Vater kauft eine Kurbel mit einer zwanzig Meter lan-

gen Schnur aus durchsichtigem Plastik. Wir können jetzt Drachen, die sich in den Bäumen verfangen haben, retten, indem wir um ihr schlaffes Seil fliegen und sie nach oben ziehen. Wir messen mit dem feuchten Finger, woher der Wind kommt. Wir wissen, in welcher Position sich der kleine Ring, an dem die Schnur hängt, befinden muss, damit der Drachen besonders hoch fliegt. Irgendwann bauen wir eigene Drachen aus Plastiksäcken und dünnen Holzleisten.



Im Winter wache ich in kalten Räumen auf. Er sagt: »Es ist Morgen.« Ich stecke meine Arme und Beine unter die Decke. Meine Nase ist rot. Manchmal steckt er Holz in den Ofen. Meine Glieder sind klamm im Winter. Wir sparen.

Meistens hat er kein Geld, aber ein Auto kann er sich leisten. Sein erstes Auto ist rot. Ich habe einen Kindersitz und darf immer vorne sitzen. Auch wenn andere finden, ich sei noch zu klein dafür.

Alle paar Monate besuchen wir meine Großmutter. Sie lebt in einer sudetendeutschen Siedlung in Oberösterreich. Wenn wir bei ihr sind, fahren wir ins nahe gelegene Einkaufszentrum. Dort gehen wir Rollschuhfahren, der Boden ist aus spiegelglatten Steinflächen und es gibt rote Lederbänke, auf denen wir uns ausruhen.

Wenn wir uns von ihr verabschieden, fragt er nach Geld für sich. Sie steckt ihm einen Schein zu. Dann fragt er nach Geld für mich. Sie seufzt, humpelt in die Küche und kommt mit einem zweiten Schein zurück. Das Geld für mich steckt er ein und kauft mir mit der Hälfte davon ein Einrad zum nächsten Geburtstag.

Mein Vater ist zu dünn. In der Früh trinkt er Kaffee, dann raucht er den ganzen Tag und abends essen wir abwechselnd Kartoffelpuffer oder Butterbrote. Ich frage mich manchmal, ob er isst, wenn ich nicht da bin. Ich habe Angst, er könnte völlig damit aufhören und sterben. Auch vom Rauchen könnte er sterben, denke ich.

Ein Bekannter meines Vaters passt in der Wohnung meiner Mutter auf mich auf. Er ist ein ruhi-

ger Mann, der für vieles lange braucht. Er hängt seine Jacke langsam an den Haken im Flur, dann geht er langsam in die Küche. Manchmal nickt er im Sitzen einige Minuten weg. Ich muss aufpassen, dass er sich nicht auf die Couch legt, sonst schläft er ein und ich bin den restlichen Abend allein.

Wenn er wach ist, spielen wir mit seinem Geld. Er hat eine schwarze Geldtasche aus Leder, die er zwischen uns auf den Tisch legt. Ich öffne die Geldtasche, nehme vier Schilling in Münzen heraus, lege sie sorgfältig in eine Reihe und schließe die Geldtasche wieder. Dann nimmt er die Tasche, öffnet sie und legt die Münzen wieder hinein. Wir machen das viele Male hintereinander. Scheine hat er nie. Manchmal sagt er: »Das ist das ganze Geld, das ich besitze.« Meine Mutter bezahlt ihn, wenn er auf mich aufpasst und lässt ihm Abendessen auf dem Herd stehen.

Er und mein Vater haben sich vor langer Zeit kennengelernt. Sie sind sich ähnlich, denke ich. Sie haben einmal miteinander gewohnt, erklärt mir meine Mutter.



An seinem vorderen Rückspiegel hängt ein Horn. Wenn man in das Horn bläst, macht es ein trötendes Geräusch. Es ist das Autobahnhorn. Er trägt mir auf, jedes Mal hineinzublasen, wenn wir die Autobahn auf- oder abfahren. Ich bin nicht sicher, wann wir auffahren, weil ich nicht genau weiß, was eine Autobahn ist. Ich tröte also jedes Mal, wenn seitlich an der Straße eine Leitplanke anfängt und jedes Mal, wenn die Leitplanke aufhört. Das passiert auf einer Autobahn sehr oft. Ich habe viel zu tun.

Wir fahren in die Steiermark. Bei seinem Freund im Garten behaut er einen Marmorbrocken, ich arbeite mit Ton. Ich sitze zwei Tage lang in der Sonne und mache fünfundzwanzig hohle Menschenköpfe.

Er nennt sie »Masken«.

Wir gehen essen. »Was möchtest du?«, fragt er mich, als wir uns an den Tisch setzen. Ich möchte Lasagne, antworte aber: »Ich weiß nicht«, in der Hoffnung, er bestellt mir Lasagne. Er bestellt sich Wurstsalat und nichts zu trinken, weil er findet, dass wir zu Hause trinken können. Ich esse von

seinem Teller. Er sieht mich an: »Immer isst du dann doch bei mir mit.«

Ich darf ihm die Haare schneiden. Ich bin stolz darauf und erzähle in der Schule, dass ich meinem Vater die Haare schneiden darf. Ich biete meiner Mama auch an, ihr die Haare zu schneiden. Sie will nicht. Ich schneide seine Haare absichtlich kürzer, als er möchte, weil er das bei mir auch immer so macht.

Es schneit. Wir laufen beide ins Treppenhaus, um den Schnee im Hof zu sehen. Hinter uns fällt die Tür ins Schloss. Wir haben uns ausgesperrt. Er schlägt eine der kleinen Fensterscheiben über der Tür ein, hebt mich hoch und steckt mich durch das Loch. Ich bin immer noch so klein, denke ich verwundert.

Seine Arme sind dunkel. »Er sieht aus, als wäre er Marokkaner«, sagt meine Mutter. Ab und zu redet er von seiner Reise. Manchmal habe ich das Gefühl, er kommt aus Marokko.

Als mein Vater mich zu meiner Mutter bringt, streiten sie in der Tür. Sie werden immer lauter. Ich gehe einen Stock nach oben und spiele mit meiner Nachbarin, die im selben Haus wohnt. Als wir mit dem Spielen fertig sind und ich wieder an meiner Wohnungstür stehe, streiten sie noch immer. Ich schlängle mich an ihnen vorbei in die Wohnung, stelle mich neben das Bein meiner Mutter und brülle: »Hört auf!« Sie beachten mich nicht. Mein Vater nimmt meine Mutter mit beiden Händen an den Schultern und stößt sie zurück. Ich sehe meinen Vater wütend an. Meine Mutter schließt die Tür, setzt sich in die Küche, sie weint das erste Mal in meinem Leben. »Hat er dir wehgetan?«, frage ich.

Im Polster schläft sein Geruch.

Es ist immer derselbe. In seinem Kissen zu liegen, beruhigt mich.

www.kremayr-scheriau.at

ISBN 978-3-218-01067-2

Copyright © 2017 by Verlag Kremayr & Scheriau GmbH & Co. KG,
Wien

Alle Rechte vorbehalten

Schutzumschlaggestaltung: Christine Link

Unter Verwendung einer Grafik von: shutterstock.com/DAbeygoda

Lektorat: Tanja Raich

Satz und typografische Gestaltung: Ekke Wolf, typic.at

Druck und Bindung: Christian Theiss GmbH, St. Stefan i. Lavanttal

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch die Kulturabteilung
der Stadt Wien und das Land Oberösterreich.



WIEN
KULTUR

